Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 39 (1931)

Heft: 7

Artikel: Über Kurpfuscherei

Autor: Häni

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dans l'âge mûr les rêves qu'il a caressés au temps de la jeunesse!»

Nous avons jeté un regard sur le passé; nous avons envisagé l'avenir; revenons au présent! Dans quelques heures, nous allons nous séparer! Demain, nous reprendrons au champ, à l'atelier, au bureau ou ailleurs, le travail journalier. Comment allons-nous y retourner? Ecoutez:

Rien n'est plus beau qu'une fin de radieuse journée d'été. Le soir est là; une brise rafraîchissante souffle des hauteurs et le soleil, qui se couche derrière la montagne, irradie toutes choses de ses feux qui vont s'éteindre, semble-t-il! Parfois, longtemps encore, après la disparition de l'astre des jours, toute la nature demeure baignée dans la lumière rose de ses derniers rayons! Ce n'est plus le jour avec sa chaleur torride; ce n'est pas encore la nuit avec ses mystérieuses ténèbres! C'est le crépuscule avec ses admirables teintes roses! Le ciel est rose, les sommets sont roses; la terre elle-même semble rose!

Puisse cette inoubliable journée ressembler au coucher du soleil auquel je fais allusion! Puisse-t-elle faire resplendir encore demain, toujours, sur nos vies ses douces clartés! Puisse-t-elle nous faire voir tout en rose! Puisse-t-elle nous rendre la vie meilleure, la tâche plus facile, le travail plus fécond, les hommes plus aimables, la maladie plus acceptable, la tombe moins obscure, en attendant que se lève pour chacun de nous l'aurore splendide du jour de l'éternité!

P. Delacrausaz.

Ueber Kurpfuscherei.

Vortrag von Herrn Dr. **Häni**, vom 26. April 1931, anläßlich der Hilfslehrerzusammenkünfte in Dürnten, Zürcher Oberland.

Schon im Altertum haben die Staaten die Notwendigkeit eines gut ausgebildeten Aerztepersonals anerkannt und sind bestrebt gewesen, die Heilkunde, die ursprünglich bei fast allen Völkern von Priestern ausgeübt wurde, allmählich in die Hände eines dafür besonders gebildeten und befähigten Standes überzuführen.

So gelangte die ärztliche Kunst in Griechenland unter Hippokrates zu hoher Blüte und wurde durch Celsius, vor allem aber durch Gallenus (131—200 n. Chr.) außerordentlich gefördert. So gab es in Rom schon zu Neros Zeiten Staats- und Gemeindeärzte, und so erhielt die Heilkunde, die ursprünglich einen vorwiegend religiösen und wundertätigen Charakter hatte, langsam eine wissenschaftliche Grundlage, besonders nachdem im Mittelalter mit der Einrichtung von Medizinschulen und medizinischen Fakultäten und mit der gesetzlichen Regelung des ärztlichen Berufes begonnen wurde.

Vorbildlich waren die Satzungen der medizinischen Fakultät in Salerno vom Jahre 1232, ferner die von König Roger, beider Sizilien, und nachmals von Kaiser Friederich II. 1224 erlassenen ersten Medizinalgesetze über die Ausübung des ärztlichen Berufes. Nach und nach ging man in den meisten Kulturstaaten dazu über, diese Ausübung unter staatliche Aufsicht zu stellen und sie von einer besonderen Prüfung abhängig zu machen. Den Aerzten wurde eine Pflicht zur Hilfeleistung auferlegt und ihre Honoraransprüche durch eine Gebührenordnung festgesetzt. Andern Personen war die Ausübung der Heilkunde verboten.

Durch das Mittelalter herauf haben sich neben den wissenschaftlich ausgebildeten Ärzten die Scherer und Bader zunftmäßig orga-

nisiert und haben für ihr Gewerbe, wie jede andere Zunft, den Schutz des Staates genossen. Privatdozent Wehrli, Zürich, hat in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft eine lesenswerte Abhandlung über die Wundärzte und Bader in Zürich und ihre zunftmäßige Organisation geschrieben. Die Bader, Inhaber von Badeanstalten, und die Scherer, ursprünglich Rasierer und Haarschneider, die sich dann aber im Laufe der Zeit mit großem Erfolg der Chirurgie bemächtigten, waren der Schmiedezunft zugeteilt. Als dann aber die Zahl der Scherer bedeutend zunahm, haben sich die Scherer und Bader zu Beginn des 15. Jahrhunderts als eine besondere Gesellschaft im Rahmen der alten Zunft von den Schmieden abgesondert. Sie ordneten vier Mitglieder in den Großen Rat ab. Im Jahre 1490 wurde eine reinliche Scheidung von Badern und Scherern vorgenommen und den Badern das Scheren, Aderlassen und Arznen verboten. Durch die Verwendung der Scherer in den vielen Kriegen als Feldscherer stieg ihr Ansehen, ihre Zahl und wohl auch ihre Tüchtigkeit und Tätigkeit auf chirurgischem Gebiete. Sie suchten sich auf diesem Gebiet in der Folge kräftig zu behaupten, und der Kampf gegen das freie Arznen und die Kurpfuscherei, der damals schon nötig war, ist das unvergängliche Verdienst ihres Standes. Wir dürfen also in diesen Scherern des Mittelalters durchaus nicht etwa Kurpfuscher sehen, sie waren zunftmäßig organisiert und geschützt, sie lernten ihr Handwerk, sie machten eine richtige Lehre durch und legten vor den gestrengen Herren ihrer Zunft ihre Prüfungen ab.

Im Jahre 1597 wurden ihnen von der Regierung weitgehende Ordnungen zugestanden, deren Geist auf die Eliminierung der Kurpfuscherei hinausgeht. Speziell wird darin der Unterschied betont zwischen den „rechten Meistern", den handwerksmäßig ausgebildeten geprüften Scherern und Badern und den „wandernden Medicastern". Die rechtmäßigen Scherer und Bader haben das Recht, das wandernde Gesindel öffentlich und aus den Wirtshäusern, wo sie ihre trügenden Waren verkaufen, zu vertreiben. Sie dürfen sogar von Patienten, die sich von diesen wandernden Quacksalbern behandeln lassen, Bußen einziehen. Für uns Heutige wäre dies ein einträgliches Geschäft. Die Zunft der Scherer und Bader hat dann auch erreicht, daß nur noch Leute, die ihren Satzungen gemäß ausgebildet und geprüft waren, zur Ausübung des Heilgeschäftes zugelassen wurden. Auf dem Lande war das die gesamte Heilkunde, und in der Stadt, wo studierte Aerzte waren, die sich aber nicht mit Chirurgie befaßten, beschränkte sich ihre Tätigkeit auf die Chirurgie, zu der auch nicht nur Haut- und Geschlechtskrankheiten, sondern auch die meisten heutigen Spezialitäten, Augenheilkunde, Zahnheilkunde und Geburtshilfe gehörten. Im 17. Jahrhundert gingen dann die Bader immer mehr zurück, während die Scherer eine mächtige Entfaltung durchmachten. Sie wurden ein richtiges zünftiges Handwerk mit zahlreichen Vorrechten, die sie auch gegen Eingriffe der gelehrten Aerzte mit vollem Erfolg behaupten konnten. Nicht selten sind die Berichte von Kämpfen der zünftigen Chirurgen nicht nur gegen die Kurpfuscher, sondern auch gegen gelehrte Aerzte, die ihnen in der Behandlung von Patienten unrechtmäßig ins Handwerk gepfuscht hätten. Ja, die Zürcher Chirurgeninnung bildete eine Art Vorort für ihr Gewerbe in der ganzen Eidgenossenschaft. In der Bekämpfung des Kurpfuschertums ist sie die treibende Kraft. Ihre „fünf geschworenen Meister" funktionierten nicht nur als Standes- und Verwaltungsgericht, sondern waren auch Instanz in Zivil- und Strafsachen. Leitende Stellen in Spital- und Gesundheitsbehörden der Stadt sind von Chirurgen besetzt, und ihre Innung ist durch Gründung einer eigenen Lehranstalt bestrebt, die berufliche Ausbildung auf eine den Verhältnissen entsprechende Stufe zu bringen.

Im 18. Jahrhundert erglänzte die Gesellschaft in nie gekannter Stärke. Im Jahre 1762 werden 84 Mitglieder aufgeführt. Darunter waren 7 Doktoren der Medizin, 53 Chirurgen, 1 Bader, 2 Schrepfer und 22 geistliche Herren. Es wird immer mehr die hohe Kunst der Chirurgie in den Vordergrund gestellt und die Angleichung an den gelehrten Aerztestand in greifbare Nähe gerückt. Noch ist das Perückenmachen und das Barbieren nicht ausgemerzt, aber die Leitung der Gesellschaft liegt in den Händen reiner Chirurgen oder gar gelehrter Aerzte. Interessant ist, daß auch diese, die auf Universitäten studiert hatten, sich vor dem Eintritt in die Gesellschaft ihren Satzungen unterziehen und vor den geschworenen Meistern der Zunft eine Prüfung bestehen mußten, genau wie die angehenden Meister der Chirurgie. Auch mußten die studierten Aerzte sich verpflichten, keine Chirurgie zu treiben, sondern im Bedarfsfall einen zunftmäßigen Chirurgen beizuziehen. Im Übertretungsfall sind die Herren von der Wundarzneikunst gegen die Aerzte genau wie gegen Quacksalber vorgegangen.

Auch wurde im Jahre 1687 einem Mitglied der Zunft, dem berühmten Arzt Dr. Muralt, untersagt, als geschworener Meister zu funktionieren. So fühlt sich die Gesellschaft als gelehrte Gesellschaft, sie gibt ein Neujahrsblatt heraus und wird auch nach der Aufhebung der Zunftverfassung im Jahre 1798 als „Gesellschaft zum schwarzen Garten" weitergeführt. Erst 1833 löst sie sich auf. Ihr Haus wird abgelöst durch die Universität Zürich, in der die Chirurgie als akademisches Lehrfach zu voller Gleichberechtigung mit der innern Medizin heranreift.

Mit den außerordentlichen Fortschritten der ärztlichen Wissenschaft im vorigen und in diesem Jahrhundert hat die Ordnung des ärztlichen Berufes mancherlei Aenderungen erfahren. Die Anforderungen in bezug auf Ausbildung wurden gesteigert, und die öffentlich-rechtliche Stellung der Aerzte wurde in mancher Hinsicht neu geregelt. In allen Kulturstaaten aber gilt bis heute der ärztliche Beruf als ein freier wissenschaftlicher und künstlerischer Beruf, und die in jüngster Zeit gemachten Bestrebungen, das Heilwesen und dessen Stand zu sozialisieren, die Aerzte zu Beamten zu machen, sind mit Recht vorläufig ohne größere Erfolge geblieben und sind bei den Aerzten selbst naturgemäß auf größten Widerstand gestoßen.

In Deutschland wurden die Sachen folgendermaßen geordnet:

Bei der Gründung des norddeutschen Bundes wurden sie den einzelnen Ländern überlassen. Es bestand aber die Uebereinstimmung in folgenden zwei Punkten: Verbot der Ausübung der Heilkunde für nicht approbierte Personen und Verpflichtung der Hilfeleistung durch die Approbierten. In der Folge ist dann in Deutschland auf Grund der Reichsgesetzgebung die Ausübung der Heilkunst auch andern, nicht approbierten Personen freigegeben. Dagegen dürfen auch in Deutschland nur approbierte Aerzte Verwendung finden als Armen-, Gemeinde-, Schul-, Bahn-, Post-, Gefängnis-, Gerichts-, Krankenhaus-, Schiffs-, Fabrik- und Krankenkassenärzte. Nur approbierte Aerzte dürfen Zeugnisse ausfüllen als Sachverständige für Behörden und Versicherungen. Bei der Bekämpfung von übertragbaren Krankheiten dürfen nur beamtete Aerzte zugezogen werden. Die gleiche Einrichtung wie in Deutschland besteht in England und Nordamerika. Dagegen ist die Ausübung der Heilkunde allen nicht als Aerzte approbierten Personen bei Strafe verboten: in Oesterreich, Ungarn, Rumänien, Belgien, Polen, der Tschechoslovakei, Italien, Spanien, Frankreich, Dänemark, Schweden und Norwegen, in Rußland und in der Schweiz, mit Ausnahme des Kantons Appenzell a. Rh. Auch Glarus, das früher ein wichtiges Zentrum des Kurpfuscherwesens war, ist vor einigen Jahren zum Verbot der freien Heiltätigkeit übergegangen, und die dortigen Kurpfuscher haben sich nach andern

Orten, vorzüglich nach dem Kanton Appenzell a. Rh., verzogen. Zwischen einzelnen Staaten, so zwischen Italien und England, bestehen Verträge, im übrigen verlangt jeder Staat sein eigenes Staatsexamen, oft sogar das Staatsbürgertum des betreffenden Landes.

Und nun was sind Kurpfuscher? Kurpfuscher sind Personen, die kurieren, ohne die dazu erforderliche wissenschaftliche Ausbildung zu haben, die erwerbsmäßig sich mit der Behandlung von Krankheiten befassen, ohne die entsprechende staatliche Anerkennung und Konzession zu besitzen. Im Mittelalter bekamen sie in Deutschland den Namen Quacksalber. Das Wort kommt von quacken = schreien und „salbare" = Salbenverkäufer. Die Kurpfuscherei ist so alt wie die ärztliche Wissenschaft. Schon Galenus, der 200 n. Chr. starb, schreibt: « Nunc autem sutores et tinctores et fabri, tum materiarii, tum ferrarii proprio magistro relicto in medicinæ artis opera insiliunt. »

Das heißt auf deutsch: „Heute pfuschen Schuster, Färber und Handwerker in Holz und Eisen in die ärztliche Kunst hinein und setzen die eigentlichen Meister beiseite."

Sie üben ihr Handwerk im Mittelalter aus, neben den zunftmäßig organisierten Scherern und Badern, und zwar auf dreierlei Art: als Landstreicher, Kastenträger oder Schachtelträger, als Landfahrer mit eigenem Wagen oder mit eigenem festen Wohnsitz.

Die Blütezeit der fahrenden Quacksalber war nach dem dreißigjährigen Krieg, also im 17. Jahrhundert. Es waren Geheimmittelverkäufer; zum Teil waren sie als Operateure tätig, die ihre Operationen unter freiem Himmel ausführten. Es waren Augenoperateure, Stein- und Bruchschneider und Zahnbrecher. Schon der Name „Zahnbrecher" scheint mir bezeichnend zu sein für die Art und Weise, wie sie ihre Kunst ausübten. Sie durchzogen Dörfer und Städte, besuchten die Jahrmärkte, Volks- und Kirchweihfeste und machten eine gewaltige Reklame mit den damaligen Mitteln durch Ausrufen in den Straßen, versuchten sogar ab und zu die Pfarrer zu bewegen, auf der Kanzel die Ankunft des berühmten Heilkünstlers anzuzeigen. Der Marktstand bestand aus einem Podium, einem mit einer schönen Decke bedeckten Tisch und einem großen Schirm- oder Zeltdach. Auf dem Tische lagen mit Siegel versehen Atteste, Arzneiflaschen, Werkzeuge, Abbildungen von geheilten Fällen, entfernte Steine, Würmer und dergleichen. Auf alten Gemälden, am naturgetreuesten auf den Werken des Holländers Steen, sind diese Szenen abgebildet. Zur Täuschung des Publikums traten sie im Talar der damaligen Aerzte auf oder erschienen in vornehmer Tracht mit einem roten Scharlachmantel mit silbernen Borden, mit Stiefel und Sporn. Sie führten vielfach einen Knecht bei sich, der als Narr oder Hanswurst die Menge mit derben Späßen und Possen unterhalten mußte.

Oefters wird berichtet, daß Quacksalber gleichzeitig als Seiltänzer auftraten. Sie brachten meist ein selbstverfertigtes Geheimmittel auf den Markt, einen Terak, einen Balsam, ein Augenwasser, Pulver, Pillen, Oel, Pflaster, Salben oder Mixturen. Es gab aber auch solche, welche Kranke durch Kreuzmachung, Segenssprechen oder allerlei geheimnisvolle Gebärden und Worte behandelten. Ihren Arzneien legten sie schon früh hochtönende Namen bei, wie Elephantenschmalz, Planetenstein, Gottseibeiunspillen, Markgrafenpulver und dergleichen mehr. Ihr Geschäft war schon dazumal ein gutes. Thomas Garzoni berichtet um 1690 von ihnen: „Sie sind allgemach zu einem solchen Grad von Ansehen gekommen, daß, wenn sie sich hören lassen, sie einen größeren Zulauf bekommen, als der beste Doktor in freien Künsten, ja der beste Prediger der jemals eine Kanzel betreten hat. Sintemal das gemeine Volk ihnen haufenweise zuläuft, Maul und Nase aufsperrt und ihnen den ganzen Tag zuhört. Und befindet sich auch daß sich diese Leute

gleich einem Unkraut in den Acker über alle Maßen haben gemehrt und sollte man wohl keinen Wochen- oder Jahrmarkt, beides in Städten oder in Dörfern abhalten, da sich derselben nicht etliche finden ließen, welche alle mit unterschiedlichen Listen, Betrug und Predigten schwetzen, beides, mit ihren Listen und lustigen Reden und mit ihren wunderbaren Proben, welche sie allda öffentlich auf dem Markt tun mit Verstürzung aller derer, welche ihnen zusehen."

Die Quacksalber mit festem Wohnsitz fanden sich in größern Städten.

Sie stammten aus verschiedensten Berufszweigen, unter denen sich die Barbierer und Hebammen besonders mit der Behandlung der Franzosenkrankheit (Syphilis) und mit andern venerischen Kuren befaßten. Aus Frankfurt a. M. wird um die Mitte des 17. Jahrhunderts geschrieben:

„Es finden sich oftmals Personen, als da sind: Gewissens- und berufsvergessene Kirchen- und Schuldiener, verdorbene Apotheker, Krämer, Makler und faule Handwerker, eigennützige Weibsbilder, Krankenwärter, Zahnbrecher und dergleichen, welche redliche Hantierungen gelernt. Weil sie aber von unmäßiger Begierde sind und sich mit ihrem bescheidenen Teil nicht begnügen, unterstehen sie sich, den Kranken allerhand Arznei beizubringen. Diese, weil sie entweder gar nicht studiert, oder doch im „Studio medizo" kein Fundament haben, behelfen sich teils mit etlichen wenigen Rezepten und Experimenten welche sie irgendwo aufgeklaubt und indem sie die Schwachheiten und unterschiedlichen Naturen der Kranken weder kennen, wissen und verstehen, wo sie nur ihren Gewinst haben mögen. Unerachtet, ob es bei den Patienten gelingt, brauchen sie und geben aufs Geratewohl immer zu, was sie in ihrem blinden Gutdünkel für ratsam ermessen oder mit Glücksgriff erwischen."

Dies aus dem 17. Jahrhundert.

Die moderne Kurpfuscherei nahm in Deutschland einen gewaltigen Aufschwung, seit im Jahre 1869 in der Reichsgesetzgebung die Behandlung von Krankheiten freigegeben wurde. Selbstverständlich bemächtigen sie sich in ganz großem Ausmaß der modernen Zeitungsreklame. Ein Autor, namens Reißig, hat einige Tausend dieser Reklamen in einem Buche gesammelt. Es war mir bis jetzt nicht möglich, dieses Buch aufzutreiben, es ist dies ohne Zweifel eine sehr instruktive Kollektion. Man braucht übrigens nur, was ich diesen Frühling tat, einmal eine Stunde lang in einem Zürcher Café die aufgelegten Zeitungen zu durchgehen, so stößt man mühelos auf einige Dutzend dieser Annoncen. Es wird hier ganz sicher in den Zeitungen ein großer Unfug getrieben, die Angaben sind oft marktschreierisch, irreführend und schwindelhaft und Hunderttausende fallen herein. Ein einziges Beispiel unter tausenden:

Ein bekannter Quacksalber in Deutschland vertreibt fünf Hautfunktionsöle:

1. für Lungenkranke,
2. „ Syphilitische,
3. „ Tripperkranke,
4. „ Verhärtungen, Krebse und Kropf,
5. „ Herz- und Nierenleiden.

Im Jahre 1910 zählte man im deutschen Reiche 4400 Kurpfuscher. Die Berichte über diese Leute lauten nicht günstig: der Bildungsgrad sei kein hoher, die Unwissenheit groß, vom Bau des menschlichen Körpers haben sie keine Ahnung, in ihren Schriften finden sich viele Torheiten, von einer richtigen Erkennung der Krankheiten keine Spur.

Die deutschen Kurpfuscher sind in Verbänden organisiert. Sie verlangen bescheidenerweise in ihren Schriften: „Zulassung ihrer Mitglieder als Sachverständige vor Gericht, Entfernung der Aerzte aus den Gesundheitsämtern, Gleichberechtigung aller Heilmethoden vom Kräuterweib und Universalöl bis zur wissenschaftlichen Medizin, Appro-

bation, das heißt Diplomerteilung durch Volksvertrauen."

Aus der vom Reichsgesundheitsamt angelegten Sammlung von Gerichtsentscheiden lassen sich zahlreiche Beispiele von fahrlässiger Körperverletzung und Tötung anführen.

Recht interessant ist, wie ein führender deutscher Arzt, Dr. Liek in Danzig, in seinem neuesten Buch „Das Wunder in der Heilkunde" über drei hervorragende moderne Kurpfuscher schreibt. Er hat alle drei besucht und selbst beobachtet:

Der berühmteste Kurpfuscher der Gegenwart ist Valentin Zeileis in Gallspach. Laut amtlicher Auskünfte haben sich in den Hotels von Gallspach im Jahre 1929 95 535 Besucher angemeldet, in der Umgebung von Gallspach weitere 50 000. Er bewohnt ein altes Schloß. Bei einer achtstündigen Arbeitszeit werden täglich durchschnittlich 1000 Personen abgefertigt, d. h. es gehen 3000 an ihm vorbei, weil jeder Patient dreimal täglich drankommt. In einem mäßig großen Raum, so schreibt Liek, von 10 : 4 Meter, werden zu gleicher Zeit 100—130 Personen hineingelassen, Männer und Frauen. Den Schluß bilden Schwerkranke, in Wägelchen gestoßen. An der Eingangstür steht Zeileis selbst und nimmt persönlich die Eintrittskarten zu drei Schilling in Empfang, dann wird die Tür geschlossen. Die Kranken entblößen den Oberkörper und zirkulieren nun an Zeileis vorbei. Dieser trägt in seiner rechten Hand eine elektrische Dusche, die mit einem Hochspannungsapparat verbunden ist. Der Zuleitungsdraht sprüht im verdunkelten Raum büschelförmige bläuliche Funken, eine breite, ebenfalls bläulich glänzende knisternde Strahlung geht von der Endplatte der Dusche aus. Wird die Platte etwas schräg gehalten, dann springen unter starkem Geräusch aus etwa 10—15 Zentimeter Entfernung breite Blitzbänder auf den Kranken über. Strahlung und Blitz, ein Strich über die Brust, ein Strich über den Rücken, das ist alles, was Zeileis macht. Ab und zu setzt er auch die Platte fest auf den Körper auf, dann sieht man die elektrische Strahlung aus den Sohlennägeln der Kranken austreten.

Die Diagnose wird gemacht mittels einer angeblich mit Edelgas gefüllten Glasröhre, die über dem kranken Organ anders leuchten soll als über dem gesunden. Liek hat davon nichts bemerkt. Natürlich, wird Zeileis sagen, das sieht eben nur ein Zeileis. Die Diagnose ist in einigen Sekunden fertig. Es nimmt mich wunder, wieviele Leute sich eine solche Untersuchung gefallen ließen.

Und doch hat Zeileis, trotz dieser mehr als oberflächlichen Untersuchung und dieser unglaublichen Massenbehandlung unbestrittene Erfolge, die von namhaften Aerzten vor und nach seiner Behandlung kontrolliert worden sind. Dabei wirkt er nicht durch seine Apparate, diese sind nur Hilfsmittel, er wirkt durch seine Persönlichkeit. Er versteht den Abstand zu wahren zwischen Krankem und Arzt. Er versteht, eine Athmosphäre des Zutrauens um sich zu verbreiten. Sein Einfluß geht über die Seele.

Ein zweites großes Tier, den Liek besuchte, ist Steinmeier in Hahnenklee. Dieser hat zweimal wöchentlich eine Sprechstunde von 11—12 Uhr. In diesen Stunden sucht er sich seine Patienten aus, offenbar mit sicherem Kennerblick, meist Nervöse. Die andern schickt er zu den richtigen Aerzten, zu Chirurgen und Spezialisten. Die Ausgelesenen werden etwa drei bis vier Wochen lang zwei- bis dreimal wöchentlich behandelt mit Handauflegen und Durchströmenlassen der Kranken mit dem angeblichen persönlichen Magnetismus, wie er das Vibrieren seiner Hände nennt. Liek schildert Steinmeier als Prachtskerl, als kraftvollen, gesunden Naturmenschen, der Gesundheit ausstrahlt und auf die Kranken übergehen lasse. Denn Gesundheit ist ansteckend wie Krankheit. Auch dieser Mann besitzt ein großes Gut und ist reich geworden.

Nicht reich geworden ist der dritte Typus: ein armer Pfarrer auf einer Hungerpfarre, 40 km vom Verkehr entfernt, weit hinter Gotterbarm. Er behandelte erst aus Gutmütigkeit und mit Widerstreben gratis die Kranken seiner Gemeinde, half diesem und jenem und bekam so nach und nach einen Zulauf von weiter her und blieb dabei arm, wie die Mäuse seiner Kirche.

So mögen sich die 4400 deutschen Kurpfuscher (heute mögen es in Wirklichkeit wohl beträchtlich mehr sein) zwischen dem großen Massenbehandler Zeileis, dem Wundermann, dem Menschenkenner und praktischen Routinier Steinmeier bis zum armen idealistischen Pfarrer in hundert Uebergangsformen verteilen.

(Fortsetzung folgt.)

Contre les charlatans.

La « British Medical Association » a édité un ouvrage sur les remèdes secrets qui illustre une fois de plus l'immensité de la crédulité humaine et le cynisme de ceux qui l'exploitent.

« Une des raisons de la popularité des remèdes secrets, commence la préface, c'est qu'ils sont secrets.

C'est le cas d'appliquer le vieil adage: „Moins on sait, plus on croit".

Pour l'ordinaire public, le secret exerce une fascination certaine.

Et les charlatans ne manquent jamais de prendre avantage de cette faiblesse humaine pour impressionner leur clientèle.

Mais le „secret" a d'autres emplois dans le commerce.

Il permet d'offrir en vente les plus méprisables nouveautés ou les plus vieilles drogues, en proclamant qu'elles possèdent des vertus dépassant de loin les connaissances des simples docteurs.

Ces herbes, ces tisanes, apprenez qu'elles ont été cueillies dans les montagnes de l'Afrique Centrale, au milieu des prairies les plus reculées de l'Amérique!

Leurs vertus, secrètes et bienfaisantes, proclame le charlatan, nous ont été révélées par un vieux chef du pays.

C'est dans l'abîme des plus profondes recherches de la chimie qu'ont été élaborées les précieuses drogues que nous mettons en vente aujourd'hui. »

Et ces remèdes sont analysés l'un après l'autre.

On peut lire que le fameux remède anti-catarrhal du docteur X, par exemple, c'est dans 100 grammes d'eau de robinet 3 grains de sel de cuisine et un demi-gramme d'acide phénique, et que cette drogue, que les bonnes gens achètent un franc la bouteille de 80 grammes, revient au fabricant à un quinzième de centime la fiole.

Et ainsi de suite! Pauvre humanité!

La ville n'aime pas les enfants.

Aux premiers chauds rayons du printemps, les mères sont heureuses de penser qu'elles pourront sortir leurs petits de l'atmosphère confinée de la chambre et les faire jouer et courir en plein air. Première déception. Interdiction de descendre la voiture par l'ascenseur. Le poids en est pourtant bien minime. Il existe bien dans la maison une niche paraissant faite exprès pour y remiser